

Zeitschrift:	Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft
Herausgeber:	Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe
Band:	83 (1986)
Heft:	12
Artikel:	Unterstützung und Arbeitsmotivation bei Verwahrlosten
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-838609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die ‹berufliche Kunst›

In Diskussionen um die Gewährung oder Verweigerung von Sozialhilfe hört man die These der Selbstverschuldung immer wieder: Wer sich nämlich ernsthaft bemühe, habe immer auch die Möglichkeit, selbst für sich zu sorgen.

Wenn solche Urteile auch für einzelne Klienten zutreffen mögen, so bergen sie doch die Gefahr der vorschnellen und ungerechten Beurteilung anderer in sich. Damit kann zwar momentan vermieden werden, was lieber nicht sein soll. Die konkrete Situation vieler Bedürftiger wird damit aber auch krass missachtet.

Es gibt immer wieder Klienten, denen aufgrund vielfältiger Verstrickungen jede Möglichkeit fehlt, ohne Hilfe von aussen ihre Lage zu verändern und zu verbessern. Es gehört zur ‹beruflichen Kunst› von Fürsorgern und Sozialarbeiterinnen, nicht nur gegenüber diesen Klienten Einfluss zu nehmen, sondern auch mit sachlichen Argumenten gegenüber Behördemitgliedern für die notwendige, angemessene und sinnvolle Hilfeleistung einzustehen.

Die Gewährung der richtigen Hilfe ist immer ein Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen Behördemitgliedern und Sozialarbeiterinnen.

Schluss

Ein Fürsorger-Alltag birgt immer Überraschungen. Er ist stets geprägt durch einen Gegensatz zwischen Hilfe und Kontrolle, zwischen Entgegenkommen gegenüber dem einen Klienten und Abgrenzen und Fordern gegenüber dem andern.

Es stellt sich die Frage, ob diese Problemfülle für einen einsamen Gemeindefürsorger auf die Dauer überhaupt zu bewältigen ist. Zumindes braucht er Behördemitglieder, die bereit sind, an den Problemen dieses Arbeitsfeldes teilzuhaben und sie nicht einfach dem Fürsorger allein zur Lösung zu überlassen.»

p. sch.

Unterstützung und Arbeitsmotivation bei Verwahrlosten

In seinem «Einstimmungsreferat» zum Themenkreis «Unterstützung und Arbeitsmotivation bei verwahrlosten Einzelgängern» am Weggis-Kurs 1986 unternahm F. Zesiger, Fürsorgeamt Zürich, den gewagten, aber eindrücklichen Versuch, seine Zuhörer losgelöst vom «Paragraphen-Denken» in die Problematik der Welt der verwahrlosten Einzelgänger in unserer Gesellschaft einzuführen. In der nächsten Nummer der ZÖF wird das umfassende Referat von Catherine Jeanneret, Fürsorgeamt Zürich, über die typischen Charaktermerkmale der innerlich verwahrlosten Persönlichkeit abgedruckt werden.

Die Red.

Als Behördemitglied oder als Klientenberater in einer bestimmten Gemeinde kommen wir mit verwahrlosten Einzelgängern direkt oder indirekt in Kontakt.

Und wir stossen vermutlich immer wieder auf die Frage: Was kann man in diesem oder jenem Falle überhaupt noch machen, wenn Resignation und Hoffnungslosigkeit als Vorzeichen stehen? Was tun, wenn eine chronische Suchtmittelabhängigkeit ständig bagatellisiert wird, wenn keine berufliche Ausbildung und keine Arbeitsbewährung nachzuweisen sind, wenn der Tagesablauf in ziellose Betriebsamkeiten gegliedert ist, wenn sich der Klient mit seinen diffusen, aber vielleicht hartnäckig vertretenen Vorstellungen immer wieder nicht an die mit dem Fürsorger scheinbar getroffenen Vereinbarungen hält? Was tun, wenn bestimmte Persönlichkeitsbereiche wegen emotionaler und erzieherischer Vernachlässigungen mangelhaft ausgebildet sind? Eine Psychoanalyse ist bei innerlich Verwahrlosten erfahrungsgemäss weniger erfolgversprechend.

Kann sich der Fachmann oder Arzt nicht auch täuschen und Fähigkeiten des Klienten übersehen haben? Wie oft soll einem innerlich Verwahrlosten welche Behandlungsmöglichkeit eingeräumt werden? Und wie soll der gutgläubige Betreuer mit einer erneuten Enttäuschung fertig werden?

Was soll der Betreuer tun, wenn ein tieferes Gespräch mit dem Klienten nicht geführt, nicht aufeinander eingegangen werden kann? Und wie erkennt schliesslich der Betreuer den innerlich Verwahrlosten, wenn der Zeitdruck die eigenen Grenzen aufzeigt und die materielle Hilfe auch noch schnell bemessen werden muss?

Wir kennen auch die Äusserungen der Verwandten, seien sie telefonisch oder im persönlichen Gespräch bekanntgegeben, wenn dieselben ihre Lebensphilosophie kundtun mit dem Ersuchen, diejenige dem Hilfsbedürftigen beizubringen:

«Arbeit ist wesentlicher Bestandteil des Lebens und der Selbstverwirklichung» – oder – «ohne Fleiss kein Preis» – oder – «Müssiggang ist aller Laster Anfang» usw.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit einen Moment lang zwecks des Versuchs der Erarbeitung einer Grundlage in die Literatur abschweifen. Vielleicht erinnert sich jemand noch an die Novelle «Aus dem Leben eines Taugenichts» von Joseph von Eichendorff, einem Romantiker, der von 1788–1857 gelebt hatte. Die Romantik war übrigens eine Jugendbewegung. In seinen Werken verliess Eichendorff niemals das Heimweh nach dem Paradiese seiner Kindheit. Das Erlebnis der verlorenen Kindheit wurde ihm Symbol der verlorenen mythischen Urheimat des Menschen. Eichendorff schuf jene romantische Stimmungs- und Seelenlandschaft mit Wald und Bergen, jubelndem Frühling, geheimnisvollem Mondschein, alten Burgen, einsamen Kapellen, Nachtigallen und fernen Klängen; eine Landschaft von Weite und Ahnungen, voll grenzenloser Sehnsucht. Denn hier ist die Seele auf der Wanderschaft, die dem gläubigen Christen seinerzeit eine Pilgrimschaft zu Gottes Frieden war. Über allem liegt der Friede des menschlichen Gemütes, dem im Zeitlichen das Ewige still begegnet und das sich im Göttlichen geborgen weiss.

Der Taugenichts

Das Rad an Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig. Der Taugenichts sass auf der Türschwelle und wischte sich den Schlaf aus den Augen. Ihm war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort, und die Schlafmütze sass schief auf dem Kopfe. Dann sagte er zum Taugenichts, seinem Sohne: «Du Taugenichts! Da sonnst du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde und lässt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Türe, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.» Der Taugenichts holte seine Geige, bekam vom Vater noch einige Geldstücke und ging in die Welt hinaus. Zu Beginn der Reise verdiente er sich den Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeit. Und er traf immer wieder auf Menschen, die ihm gut gesinnt waren und ihm Kost und Logis gewährten. Als er als Einnehmer angestellt war, blieb er nach einer persönlichen Enttäuschung der Arbeit unentschuldigt fern. Er wanderte hierauf nach Italien, weil er gehört hatte, dort wüchsen einem die Rosinen ins Maul.

Kommen wir heute nicht alsbald auf die Idee, ein solches In-den-Tag-hinein-Leben und Nachgeben einer unklaren Sehnsucht als Verwahrlosungserscheinung auszulegen? Müsste heute der Taugenichts auf seiner Reise nicht gelegentlich an die Tür eines Gemeindefürsorgers anklopfen und um eine Notfallhilfe nachsuchen?

Und ich frage: Wohin strebt eigentlich unser Gedankengut, wenn die berufliche Arbeit gemacht, den schulischen Verpflichtungen nachgekommen ist und das Verhalten von der sogenannten Wohlstandstugendigkeit nicht abweicht? Wohlstand und Prestigewerte können wohl allein nicht die Antwort sein, wenn daraus wiederum Wohlstandsverwahrlose hervorgehen?

Ich möchte noch ein zweites Beispiel aus der Literatur, diesmal aus der französischen, anführen, und zwar aus «*Der Fremde*» von Albert Camus. Camus lebte von 1913–1960. Er starb durch einen Autounfall. Für Camus galt, dass praktische Wertesysteme ein Absolutes voraussetzen, ohne dass dieser Bezugspunkt genauer zu definieren ist. Er verzichtete aber nicht auf metaphysische Begründungen. Er beschrieb den Menschen, der in einer absurden Welt auf sich selbst zurückgeworfen dennoch durchhalten muss. «*Der Fremde*» ist die Geschichte eines jungen Franzosen, der unter der unerbittlichen Sonne Algeriens bar aller Bindung ohne Liebe und Teilnahme gleichgültig dahinlebt, bis ihn ein lächerlicher Zufall zum Mörder macht. Im Scheitern seiner scheinbar absolut freien Existenz erfährt er, dass Leben Mitleben heißt.

Während der Untersuchungshaft stellt der Untersuchungsrichter bei den Nachforschungen fest, dass der junge Mann am Tage von Mamas Beerdigung «Gefühllosigkeit» gezeigt habe. Später sagt der Untersuchungsrichter zum Gefangenen: «An Ihnen ist etwas, das ich nicht zu fassen bekomme.» Während des einzigen Besuches im Gefängnis konstatiert der «Fremde», dass er die Freundin zwar sehr schön finde, es ihr aber nicht zu sagen weiß.

In seinem Plädoyer sagt der Staatsanwalt, er habe sich über die Seele des

Angeklagten gebeugt und nichts gefunden. Er meint darauf, der Angeklagte besässe gar keine Seele, auch nichts Menschliches. Die Leere eines Herzens, wie sie beim Angeklagten anzutreffen sei, würde zum Abgrund, in den die Gesellschaft stürzen könne.

Bereits zum Tode verurteilt, empfängt der nicht an Gott glaubende Inhaftierte etwas widerwillig den Geistlichen. Nachdem der «Fremde» die Vergebung durch den Geistlichen mehrmals abgewiesen hat, sagt der Geistliche: «Ich bin sicher, dass auch Sie ein anderes Leben wünschen», und der Verurteilte antwortet, dies sei genauso unwichtig wie der Wunsch nach Reichtum, wie der Wunsch, sehr schnell schwimmen zu können oder einen schöneren Mund zu haben. Er wolle nur ein anderes Leben, in dem er sich an dieses erinnern könne. Der «Fremde» führt dann weiter aus, dass er seiner sicher sei, aller Dinge sicher, sicher des Lebens und des Todes, der ihn erwarte. Nichts, gar nichts sei wichtig. Während seines ganzen absurdens Lebens, das er geführt hätte, habe ihn aus der Tiefe der Zukunft ein dunkler Atem angeweht, durch die Jahre hindurch, die noch nicht gekommen seien, und dieser Atem mache auf seinem Wege alles gleich, was man ihm in den wirklichen Jahren, die er lebte, vorgeschlagen habe. Der «Fremde» beginnt dann zu begreifen, warum die Mutter am Ende des Lebens, im Altersheim, einen «Bräutigam» genommen, warum sie wieder «Anfang» gespielt hatte, und er fühlte sich bereit, alles noch einmal zu erleben.

Sie werden sich fragen, soll dies nun die versöhnliche Toleranz eines verwahrlosten Menschen vortäuschen? Doch für Täuschungen lässt die erkennende Wahrheit keinen Raum. Es sind immer tragische Momente, wenn zum Beispiel Eltern realisieren, was in der Erziehung und in der Beziehung zum Kinde alles versäumt worden ist. Man würde gern vieles anders machen, wenn man noch einmal von vorne beginnen könnte. Verzweiflung und Ohnmachtsgefühle machen sich breit.

Selbstvorwürfe, man hätte sich gegenüber dem Partner oder der Umgebung nicht genügend durchgesetzt, tauchen auf. Doch hat man einst nicht auch gelernt, sich anzupassen, nicht unangenehm aufzufallen? Handkehrum gibt es manche, die ihre erzieherischen Unterlassungen verleugnen, die schwierige Lebensumstände und anderes mehr für das Versagen der Kinder verantwortlich machen. Fällt mit der Selbstlüge nicht auch das scheinbare Lebensglück?

Der Verurteilte im vorher erwähnten Beispiel hatte spürbar die Gewissheit des Lebens und des Todes, der ihn erwartete. Er wollte nichts mehr verdrängen. Nur diese Wahrheit besass er, so wie sie ihn besass. Und gerade diese scheinbar banale Wahrheit gab ihm die Möglichkeit, für sich zu erkennen.

Mit «Rückfällen» rechnen

Hat denn der verwahrloste Mensch, in einem andauernden Hindernislauf stehend, wobei er die Gefahr der Hindernisse nicht abzuschätzen vermag, nicht doch auch eine Möglichkeit für eine eigene persönliche Lebensbewältigung?

Kann es in diesem Zusammenhang dem Verwahrlosten nicht sehr hilfreich sein, wenn er sich in schwierigen Lebenssituationen jederzeit an den Fürsor-

ger wenden kann, wenn dessen Türe immer offensteht? Dies bedeutet nun nicht, dass die wirtschaftliche Hilfe fast leichtsinnig gewährleistet werden soll – aber das Misstrauen soll weggeräumt, die Anerkennung als Hilfsmittel eingesetzt werden, die gemeinsame Zielsetzung soll einfach und bescheiden bleiben, der Fürsorger soll mit «Rückfällen» und Enttäuschungen rechnen und sich und den Klienten nicht mit zu hohen Zielen überfordern.

Ob einem verwahrlosten Menschen etwas weitergeholfen werden kann, hängt nicht in erster Linie von methodischen Gesichtspunkten ab, sondern vor allem davon, ob es gelingt, mit ihm eine gewisse Vertrauensbeziehung aufzubauen. Für eine solche Betreuung braucht es nicht immer einen Spezialisten; einem Laien mit einem «fürsorglichen Gemüt» kann eine Betreuung eines verwahrlosten Menschen durchaus auch anvertraut werden. Wichtig scheint mir, dass die Betreuung über die Jahre hinweg eine gewisse Konstanz behält.

Den Abbruch einer Lehre oder eines Arbeitsverhältnisses verhindern, die Unterkunft sicherstellen, auch wenn die Mietzinszahlung zwei Monate in Rückstand ist, die Sicherung des Krankenversicherungsschutzes, auch wenn der Klient mit den Prämienzahlungen ein ganzes Jahr in Rückstand ist – das sind Einsätze, die sich durchaus lohnen. Die aus dem Gleichgewicht geratene Lage kann wieder etwas beruhigt und stabilisiert, eine kritische Phase heil überstanden werden.

Die Verwahrlosungsstruktur – der Begriff ist gelegentlich umstritten – ist das Ergebnis einer abgeschlossenen Entwicklung. Der Mensch ist erwachsen, und entscheidende Veränderungen in der Persönlichkeitsstruktur können nicht mehr erwartet werden.

Vielleicht kann man bei der täglichen Arbeit schon eine Zunahme von Verwahrlosungerscheinungen beobachten. Hierbei kommt man wohl nicht darum herum, sich mit der Entwicklung der Familie zu befassen. Die moderne Industrie- und Wohlstandsgesellschaft bedroht zunehmend die Familie. Die Familie ist immer weniger eine tätige Gemeinschaft, sie gleicht zunehmend einer Interessengemeinschaft. Man wohnt, isst und schläft zwar miteinander, aber man lebt zunehmend aneinander vorbei. Beispielsweise ist gemeinsame Gartenarbeit heute keine existentielle Notwendigkeit mehr. Es gibt viele Gründe, warum es heute für die Familie außerordentlich schwierig geworden ist, Gemeinschaft und Gemeinsamkeit zu schaffen und zu pflegen. Dies gäbe einen Themenbereich für sich.

Ich bitte aber, auch die Ursache und Entstehung verwahrloster Menschen in die Überlegungen miteinzubeziehen, auch wenn wir uns bei unserer täglichen Arbeit nur noch mit dem «Produkt» dieser Entwicklung befassen müssen.

Verwahrlosung als Chance?

Sind denn heute Eigenschaften wie Bindung, Beständigkeit und Stabilität noch gefragt? In einer Welt, die trotz Warnungen von allen Seiten und trotz Umweltschutz weiterhin verwüstet wird und in der durch die fortschreitende

Technisierung aller Lebensbereiche die emotionalen, sozialen und instinktiven Fähigkeiten der Menschen zusehends verlorengehen? In einer Welt des Konsums, der Erlebnissucht, der Leidensverdrängung. In einer äusserst gefühls- und gemütsarmen Welt? In einer Gesellschaft, die von Reizen überflutet ist? Wenn man Tag für Tag eine Unzahl von Dingen wie Autos, Reklamen, Verkehrssignale, Betonklötze usw. wahrnimmt und das Verhalten danach richten muss? Wirkt sich eine solche Entwicklung nicht ungünstig auf emotionale und kreative Tätigkeiten aus? In einer Welt, in der sich das Verhältnis zwischen Fiktion und Wirklichkeit stark verschoben hat? Vor dem Fernsehapparat wird man in kürzester Zeit mit vielen verschiedenen menschlichen Schicksalen konfrontiert. Bleibt da noch Zeit, die vielen verschiedenen Eindrücke und Erfahrungen zu verarbeiten? Wer ist denn heute noch bereit, Gefühle der Unlust in Kauf zu nehmen, um damit emotionale Erfahrungen zu machen, die Gefühle der Freude und der inneren Zufriedenheit heissen können?

Wir wissen, die Umsätze in der Pharmakologie, das Geld, das Produzenten und Werber in den Massenmedien, in der Unterhaltungsindustrie mit Produkten wie «Religion», «Ideologie», «Philosophie» und «Psychologie» machen, sind eine Tatsache. Ist der Zwang zur beruflichen Mobilität, der auch eine innere Bereitschaft erfordert, sich hinsichtlich des Wohnsitzes nicht festzulegen, nicht schon eine Verwahrlosungerscheinung?

Was kommt einem in den Sinn, wenn wir in Zeitungen auf seitenlang veröffentlichte Kontaktanzeigen stossen? Sind wir zwar kontaktfreudiger, aber weniger beziehungsfähig geworden?

Kann sich ein Mensch in einer hochzivilisierten Gesellschaft, in der ein beschleunigter sozialer Wandel und damit eine Verarmung in der Pflege von Traditionen und Ritualen stattfindet, nicht besser zurechtfinden, wenn er sich innerlich nicht engagiert und keine dauerhaften Bindungen mehr eingeht?

Weshalb träumen so viele – und nicht nur Verwahrlose – von einem Leben auf der einsamen Insel? Ist es nur die Sehnsucht des Taugenichts – oder steckt nicht mehr dahinter? Wird das leere Herz des «Fremden» tatsächlich zum Abgrund, in den die Gesellschaft stürzen kann?

Unsere Realität ist hier und jetzt, und wir wissen, dass wir mit unserer Tagung in Weggis die Welt nicht aus den Angeln heben können. Wir haben bei unserer Arbeit die Sozialhilfegesetze, an die wir gebunden sind.